

3. Theoretischer Referenzrahmen

Jeglicher qualitativ empirischen Forschung liegen sozialtheoretische Annahmen zugrunde, die den analytischen Blick der Forscher_innen auf ihren Forschungsgegenstand maßgeblich leiten. Herbert Blumer (1969: 24f.) nennt diese Vorannahmen ein »Prior Picture or Scheme of the Empirical World Under Study« und führt aus: »One can see the empirical world only through some scheme or image of it. The entire act of scientific study is oriented and shaped by the underlying picture of the empirical world that is used.« Diese Annahmen über die Beschaffenheit von Sozialität haben den Charakter von axiomatischen Setzungen, »denn sie sind, wie plausibel sie auch sein mögen, weder letztbegründbar, noch logisch ableitbar« (Strübing 2018a: 36). Mit ihrem Bild von Ontologie und Epistemologie als Haut der Forscher_innen, die nicht wie ein Sweater jederzeit abgestreift werden könne, verweisen David Marsh und Paul Furlong (2010: 184) auf einen Aspekt, den Strübing zugespitzt so formuliert:

Wir entscheiden nicht im Laufe eines empirischen Projekts, ob wir Menschen als von Strukturen in ihrem Handeln determiniert betrachten oder ob wir umgekehrt davon ausgehen, dass Handeln und Interaktion soziale Strukturen erzeugt, erhält und modifiziert. (Strübing 2018a: 36)

Grundlegende Annahmen über Sozialität sind also nicht von einem Forschungsprojekt zum nächsten austauschbar und »gehen [...] als Voraussetzungen in jeden methodischen Zugriff auf die empirische Welt ein« (Strübing 2018a: 36). Für die intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses und seiner Ergebnisse ist es daher unerlässlich, dass die zugrundeliegenden sozialtheoretischen Annahmen offengelegt werden und ihre Kohärenz sowohl mit dem gewählten methodischen Vorgehen als auch mit dem Forschungsgegenstand gegeben ist.

Es ist an dieser Stelle festzuhalten, dass sich mein theoretischer Referenzrahmen während des Forschungsprozesses weiterentwickelte. Zunächst erschien mir das »Forschungsprogramm Subjektive Theorien« (Groeben et al. 1988) als geeignet, um mein weit gefasstes Erkenntnisinteresse, wie Musiker_innen mit den spezifischen Anforderungen der Musikvermittlung umgehen, theoretisch zu fundieren. Sehr bald erkannte ich jedoch, dass die individualistische Ausrichtung des For-

schungsprogramms es unmöglich machte, das Handeln der Untersuchungspartner_innen als eingebettet in soziale Kontexte zu verstehen. Über die Beschäftigung mit der Social Worlds/Arenas Theory von Strauss kam ich zu Clarkes Situational Analysis, in der die grundsätzliche Situiertheit menschlichen Handelns eine zentrale Annahme ist. Sie eröffnet mir überdies einen analytischen Blick auf die Entwicklung und den Status quo der Strukturen von Musikvermittlung als soziale Welt sowie deren Einbettung in multiple Aushandlungsprozesse mit angrenzenden sozialen Welten. Nicht zuletzt lassen sich mit Clarke Hierarchien und Machtverhältnisse in sozialen Welten und Arenen analysieren, die von einigen Musiker_innen in den Interviews thematisiert wurden. Im Lauf der Forschung integrierte ich angesichts der Weiterentwicklung und Schärfung meiner Forschungsfragen Schatzkis Site Ontology in meinen Referenzrahmen. In meinen Daten zeigte sich, dass das Lernen der Musiker_innen in Praktiken der Musikvermittlung ein zentrales Thema ist. Die Musiker_innen beschrieben vielfältige Lernwege, in denen sich sowohl eine Aneignung unterschiedlicher Wissensformen zur kompetenten Teilnahme an den Praktiken abbildete als auch eine Formierung von Identität und sozialer Zugehörigkeit. Die Site Ontology ermöglichte mir die analytische Durchdringung von Praktiken der Musikvermittlung und ist anschlussfähig an praxistheoretisch fundierte Lerntheorien, die Lernen als »journey within and across practices« (Wenger-Trayner und Wenger-Trayner 2015: 19) verstehen. In Bezug auf meine Studie liegt der Vorteil von Schatzkis spezifischer Perspektive innerhalb der Familie der Praxistheorien darin, dass er das Subjekt wie Clarke zwar dezentriert, ihm allerdings insofern individuelle Handlungsfähigkeit zuschreibt, als er sich von Ansätzen abgrenzt, die Menschen als bloße Vollzugsorgane von Praktiken ansehen. Während ein häufig geäußelter Kritikpunkt an Ansätzen der Praxistheorien ist, dass sie Praktiken als routinemäßige Reproduktion des Sozialen konzeptualisieren (vgl. Alkemeyer et al. 2015a, 2015b), streicht Schatzki nicht die grundsätzliche Stabilität von Praktiken, sondern deren Labilität und Veränderbarkeit heraus.¹ Dies ist insofern wichtig, als sich in meinen Daten zeigt, wie menschliches Handeln Praktiken potenziell transformiert und wie dies wiederum zu Veränderungen in Bündeln und Konstellationen von Praktiken führen kann.

In den folgenden Abschnitten werde ich zunächst die sozialontologischen Grundannahmen von Clarkes Situational Analysis und Schatzkis Site Ontology

1 Dies hat sich bei Schatzki im Lauf der Jahre durchaus verändert. Während er in seiner Studie *Social Practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social* noch feststellte, dass Menschen üblicherweise »participate steadily in given practices, meaning that they inhabit a world of stably meaningful objects, events, and people« (Schatzki 1996: 116), widmet er sich in seinem bislang letzten Buch sozialem Wandel und stellt fest, dass »practically all activities are inventive in the minimal sense that they are attuned to the situations in which people find themselves and do not simply repeat prior actions irrespective of the specifics of these situations (»mechanical reproduction«)« (Schatzki 2019: 81).

darstellen, wobei ich mich vornehmlich auf jene Aspekte konzentriere, die für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind. Daran anschließend werde ich deren inhaltliche Überschneidungen zusammenfassen und Lernen aus praxistheoretischer Perspektive konzeptualisieren.² Dabei werde ich immer wieder darauf verweisen, an welchen Stellen der Arbeit bestimmte Aspekte besonders wichtig sind.

3.1 Situational Analysis

Der sozialtheoretische Hintergrund der GTM, deren Weiterentwicklung die Situational Analysis ist, liegt im symbolischen Interaktionismus, der wiederum in der Philosophie des Pragmatismus wurzelt und sich gegen die zur Entstehungszeit vorherrschende strukturell-funktionale Theorie von Talcott Parsons positionierte (vgl. Abels 2007; Bonss et al. 2013; Carter und Fuller 2016; Schülein 2016). Der amerikanische Soziologe Herbert Blumer prägte den Terminus in einem Artikel von 1937 (vgl. Blumer 1969: 1). Seine intensive Auseinandersetzung mit den zentralen Ideen der Sozialphilosophie von Mead und der pragmatistisch ausgerichteten Chicago School von John Dewey, William I. Thomas, Charles Cooley und Robert E. Park führten ihn zur Konzeptualisierung eines Forschungsansatzes, in dem das zentrale Interesse auf dem gemeinsamen Handeln von Individuen³ liegt und das die Strukturierung der Gesellschaft aus der wiederholten Interaktion seiner Mitglieder erklärt. Neben Blumers Chicago School entwickelten sich in Iowa (Manford Kuhn) und Indiana (Sheldon Stryker) weitere Spielarten des symbolischen Interaktionismus, die sich vor allem in ihrer quantitativen Methodik klar von Blumers qualitativem Ansatz unterscheiden. Wie Michael J. Carter und Celene Fuller (2016) darstellen, bezieht sich allerdings die meiste symbolisch-interaktionistische Forschung jedenfalls bis zu einem gewissen Grad auf Blumer.

Clarke erweitert die GTM sozialtheoretisch um Aspekte aus der Diskurstheorie von Foucault und Erkenntnisse über die Bedeutung nichtmenschlicher Elemente aus der Akteur-Netzwerk-Theorie. In Ansätzen zieht sie auch Verbindungslinien zur Praxistheorie, die jedoch nicht tiefgehend ausgearbeitet werden. Sie beschreibt die Situational Analysis aufgrund der unterschiedlichen Theorieeinflüsse als »Assemblage« im Sinn Deleuzes, »drawing, braiding, or weaving different elements

2 Manche Konzepte, auf die ich in diesem Abschnitt eingehen werde, verfügen über eine lange Tradition und werden in unterschiedlichen theoretischen Kontexten oftmals auch sehr verschieden gebraucht. Da es den Umfang dieser Arbeit allerdings sprengen würde, jedes Konzept umfassend zu kontextualisieren, konzentriere ich mich in diesem Kapitel auf die Verwendung in der Situational Analysis und der Site Ontology.

3 Howard Becker, ein Schüler von Herbert Blumer, spricht später von »doing things together« (vgl. z.B. Becker 1982).